

Kommst du Bahnhof oder hast du Auto?

Warum wir reden, wie wir neuerdings reden

Bearbeitet von
Diana Marossek

1. Auflage 2016. Taschenbuch. 160 S. Paperback

ISBN 978 3 446 25077 2

Format (B x L): 12,7 x 20,8 cm

Gewicht: 217 g

Weitere Fachgebiete > Ethnologie, Volkskunde, Soziologie > Diverse soziologische Themen > Sprachsoziologie

schnell und portofrei erhältlich bei

The logo for beck-shop.de features the text 'beck-shop.de' in a bold, red, sans-serif font. Above the 'i' in 'shop' are three red dots of increasing size. Below the main text, 'DIE FACHBUCHHANDLUNG' is written in a smaller, red, all-caps, sans-serif font.

beck-shop.de
DIE FACHBUCHHANDLUNG

Die Online-Fachbuchhandlung beck-shop.de ist spezialisiert auf Fachbücher, insbesondere Recht, Steuern und Wirtschaft. Im Sortiment finden Sie alle Medien (Bücher, Zeitschriften, CDs, eBooks, etc.) aller Verlage. Ergänzt wird das Programm durch Services wie Neuerscheinungsdienst oder Zusammenstellungen von Büchern zu Sonderpreisen. Der Shop führt mehr als 8 Millionen Produkte.

Leseprobe aus:

Diana Marossek

Kommst du Bahnhof oder hast du Auto?

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.hanser-literaturverlage.de

© Hanser Berlin im Carl Hanser Verlag München 2016



HANSER BERLIN



Diana Marossek

**Kommst du
Bahnhof
oder hast du Auto?**

Warum wir reden,
wie wir neuerdings reden

Hanser Berlin

1 2 3 4 5 20 19 18 17 16

ISBN 978-3-446-25077-2

© Hanser Berlin im Carl Hanser Verlag München 2016

Alle Rechte vorbehalten

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C014496

Für alle, die mit wachen Sinnen
durchs Leben gehen

Und für Gül

Inhalt

Hallo Kurzdeutsch	9
Wie alles begann	11
Kontraktionsvermeidung	23
Der, die, das Artikelvermeidung	35
Epizentrum Jugendsprache	39
»Ich schwöre« und andere Routinen	51
Rituelle Beschimpfung	61
Medien	79
Stadtsprache	91
Türkisch	103
Code-Switching	115
Rischtisch	125
Artikel 3.0	135
Quo vadis, Kurzdeutsch?	143
Fazit	153
Glossar	155
Dank	159

Hallo Kurzdeutsch

»Lan, guck nisch so, Kartoffelfresse«, schleudert Paul seinem besten Freund Tom entgegen. Beide sind keine Straßenrüpel, sondern ganz normale Jugendliche von nebenan. Nicht nur die Begrüßung mag auf den ersten Blick etwas befremdlich wirken. Wenn man ihnen weiter zuhört, begegnen einem noch mehr Kuriositäten à la »Gehst du heute Fußball?« oder »Er hat Tor geschossen«. Was noch kurioser ist: Erst gestern hat mich die Frau am Tankstellentresen, die vom Alter her locker meine Mutter hätte sein können, gefragt: »Wollen Sie erst bezahlen oder erst Toilette?« Ich wette, Sie haben selbst schon mal mitbekommen, dass der Kollege kurz »Kopierer geht« oder die neue Praktikantin »mal eben Bäcker huscht«. Da drängt sich einem schon etwas die Frage auf, was eigentlich mit der deutschen Sprache los ist, wenn anstelle von korrekten, vollständigen Sätzen immer öfter nur noch derlei merkwürdige Kurzversionen zu hören sind.

Genau dieser Frage will ich im vorliegenden Buch nachgehen. Bei unserem Rundgang durch die neuesten Entwicklungen der deutschen Umgangssprache blicken wir hinter die Kulissen dieses Sprachtrends und suchen seine Ursprünge. Wir unternehmen Abstecher in die Jugend- und die Stadtsprache und betrachten genauer, ob bzw. auf welche Weise das zunehmend internationale Mit- und Nebeneinander in unseren Städten unseren alltäglichen Sprachgebrauch beeinflusst. Am Ende, so hoffe ich, werden Sie viele Eigen-

heiten der Sprache, die Sie wahrscheinlich (fast) jeden Tag um sich herum hören, besser einordnen können.

Den Spuren der Sprache nachzugehen ist alles andere als langweilig oder abstrakt: Wir haben es hier nämlich durchweg mit echten Sprechern und echten Dialogen zu tun.

Alles, was Sie auf den folgenden Seiten lesen werden, ist genau so gesprochen worden, wie es da steht. Und zwar von Sprechern, die gar nicht wussten, dass sie Teil meines Forschungsprojekts waren. Um niemanden bloßzustellen oder vorzuführen, habe ich selbstverständlich alle Namen geändert. Rückschlüsse auf die realen Personen sind also so gut wie ausgeschlossen. Sollten Ihnen dennoch einige Dialoge bekannt vorkommen, wäre das reiner Zufall oder schlicht der Tatsache geschuldet, dass die geschilderten Gesprächssituationen mittlerweile oft schon Alltag sind. Übrigens: Falls Sie in Ihrem Umfeld mal etwas hören, das Ihnen nach der Lektüre vertraut oder, noch besser, seltsam vorkommt: Lassen Sie es mich gerne wissen. Ich sammle fleißig weiter Belege und Beispiele für die Vielfalt und Wandelbarkeit der deutschen Sprache. Und wer weiß: Vielleicht haben Sie ja gerade den ersten Hinweis auf eine neue phänomenale Weiterentwicklung unserer Sprache entdeckt ...

Wie alles begann

Hätte mir früher einmal jemand gesagt, dass ich mich leidenschaftlich mit der deutschen Sprache befassen würde, anstatt eine gefeierte Schauspielerin oder Vorsitzende einer Tierschutzorganisation zu werden, hätte ich denjenigen glatt für verrückt erklärt. Trocken und langweilig stellte ich mir Sprachforschung vor. Verstaubte, alte Bücher und ein dunkles, einsames Büro. Aber es kommt im Leben ja bekanntlich oft anders, als man denkt.

Alles begann mit einem einzigen Satz in einer beschaulichen Einfamilienhausgegend im Norden von Berlin. Selbstgebaute oder selbstgeerbte Häuser, hübsch gepflegte Gärten und Garagen für ein oder zwei Familien und ein oder zwei Autos. Am S-Bahnhof, wie es sich gehört, der eine oder andere Supermarkt, Discounter, Blumenladen, Bäcker, Lottoladen, Chinaimbiss und Frisör. Alles, was man halt so braucht. Hier wohnt, wer zu viel von Stadt und Miete hat und sich nach dem Auslaufen des Bausparvertrags endlich aus dem städtischen Trubel rausziehen kann, hinein ins grüne Eigenheim. Hier geben sich der Spanischprofessor und der Diplom-Ingenieur die Hand, es grüßen sich Elektrofachinstallateur und Naturheilpraktikerin – eine beliebte Gegend für frisch examinierte Anwälte und Arztfamilien mit Hund, denen der Süden der Hauptstadt zu piefig oder einfach zu teuer ist.

Mittendrin meine Eltern, selbstverständlich auch mit Garage und Hund, meine jüngere Schwester und ihre besten

Freunde, die im Garten grillen und chillen und über ihre weiteren Pläne sprechen.

Plötzlich fällt er, der Satz, der mein Leben grundlegend ändern sollte:

»Kommst du nachher eigentlich mit Kino?«

(Kurzes Zucken in meinem Kopf.)

»Ich dachte, wir wollen was trinken gehen.«

Was war das denn?, fragte mich mein Sprachgefühl. Wir gehen doch mit *ins* Kino, oder?

»Wir waren letzte Woche doch schon Kino. Aber lass mal Palmbeach gehen. Da is Happy Hour.«

»Mir egal, wie ihr wollt, ich geh erst mal Klo.«

Da war es also immer noch. Ja, ich habe richtig gehört. Den ganzen Abend über und an den darauffolgenden Tagen der Sommerferien begegnen mir ständig »Ich geh Schwimmbad«, »Ach was, ich lauf Bahnhof«, »Kein Problem, ich geh mal kurz Netto«, »Wir fahren See«.

»Bäääm, Kopffick«, würde es einer meiner späteren Probanden an dieser Stelle treffend im jugendsprachlichen Stil ausdrücken – ich war ganz schön verwirrt. Wieso reden die denn so? Bis zu diesem Zeitpunkt war mir die Sprache meiner Mitmenschen, abgesehen von wenigen, besonders markanten Auffälligkeiten wie zum Beispiel »Kannste mal nach die Hunde gucken«, weitgehend egal gewesen. Schließlich steckte ich gerade mitten im BWL-Studium und befasste mich mehr oder weniger leidenschaftlich mit Kostenrechnung und den Produktionsfaktoren Arbeit, Boden und Kapital statt mit Satzstellungen, Artikeln und Präpositionen. Aber diese neue Sprachstruktur machte etwas mit mir, das mich nicht losließ.

Nicht nur der Satzbau, sondern auch die Tonlage und die Länge der Worte waren für mich vollkommen ungewohnt. Es hörte sich nach so etwas wie »Türkendeutsch« an. So nannte ich diesen Stil zunächst aus Unwissenheit. Als ich mir dazu mehr und mehr Gedanken machte, war mir natürlich klar, dass es nun nicht weiter überraschend ist, dass junge Menschen, die heute beispielsweise in der Schule oder ihrem Wohnviertel regelmäßig mit unterschiedlichen Kulturen in Berührung kommen, auch ihre Sprache anpassen. Aber in dem von mir geschilderten Fall war das nicht so: An der Schule meiner Schwester und ihrer Freunde sowie in unserer Wohngegend tendierte die Anzahl der Mitmenschen mit ausländischen Wurzeln gegen null. Auch in ihrem Freundeskreis war das nicht anders – weit und breit so gut wie keine Nachbarn, Verwandten, Mitschüler oder Halbgeschwister mit Migrationshintergrund.

Noch konnte ich mir das Phänomen nicht so recht erklären. Immerhin war ich fortan sensibilisiert und hörte nun zwar nicht ständig, aber regelmäßig in der S-Bahn, beim Bäcker und eigentlich überall, wo ich hinging, Sätze und Formulierungen wie »Kommst du mit Schule?« oder »Geht ihr auch Spielplatz?«.

Seltsamerweise sah kein Mensch einen Anlass, derlei verkürzte Sätze zu korrigieren. Entweder fiel es keinem auf, oder die Leute nahmen es einfach so hin. Mehr noch: Selbst bei Erwachsenen konnte ich diese Sprechweise beobachten! So habe ich einmal bei einem dieser lästigen, aber leider notwendigen Behördengänge folgenden Dialog miterlebt, während ich gelangweilt in der Warteschlange vorm Schalter stand:

Frau A: Guck mal Rucksack. Da muss es drin sein.

Frau B: Nein, ist nichts da.

Frau A: Sicher? Und bei dir? Deine Tasche? [Wühlen in den Taschen]

Frau A: Mann. Wo ist Formular?

Irgendwann fanden sie dann doch das als Ziehharmonika in der Tasche zusammengeknüllte Formular und schoben es der säuerlich dreinschauenden Bürgerbeamtin über den Tresen. Diese wiederum blaffte ihre Kollegin mit den Worten »Hast du Tacker gesehen?« an und setzte nach deren verneinender Antwort noch ein »Hast du wenigstens Locher oder so?« drauf. Sogar den Ämtern ist diese neue Umgangssprache nicht fremd!

Auch an meinem Arbeitsplatz fiel mir auf, dass meine Kollegin Anna mir ständig Fragen stellte wie »Ach schön, warst du Frisör?«.

Das Ganze ließ mir keine Ruhe mehr: Was hatte es zu bedeuten, dass auf einmal alle wie der Komiker Kaya Yanar in seiner Fernsehsendung *Was guckst du?* redeten?

Nach meinem BWL-Studium schloss ich ein Masterstudium im Bereich Kommunikation und Sprache an. Dabei belegte ich eher zufällig einen Kurs zur Soziolinguistik, der just das zum Thema hatte, worüber ich seit Monaten nachdachte: Sprache im sozialen Kontext. Mit zunehmender Begeisterung nahm ich all die Themen und Methoden auf und setzte mir schließlich in den Kopf, nach einer Erklärung dafür zu suchen, warum das vermeintliche »Türkendeutsch« in ganz Deutschland quer durch alle Altersgruppen so angesagt war.

Ich hatte in der Soziolinguistik endlich meine Berufung

gefunden und wollte nun im Rahmen einer Doktorarbeit dem Phänomen der verkürzten Sprache nachgehen.

Eine Studie musste her

Bevor ich mich euphorisch in die Feldforschung begab, musste ich allerdings klären, ob überhaupt schon mal jemand das »Problem« beschrieben hatte. Und wenn ja, mit welchem Ergebnis. Wie sich herausstellte, gab es unzählige Studien zur Sprache der überwiegend türkischen Gastarbeiter, die seit 1960 in die Bundesrepublik gekommen waren. Darüber hinaus fand ich etliche Untersuchungen zu den Sprechgewohnheiten ihrer Kinder und Enkel. Diese kamen meiner Fragestellung schon relativ nahe: Mir schien, als müsste die türkisch gefärbte Art, Deutsch zu sprechen, irgendwie mit der multikulturellen Lebensweise in unseren Großstädten zu tun haben. Bei den bisherigen Studien ging es aber vor allem darum, wie Menschen mit ausländischen Wurzeln die deutsche Sprache erlernten und benutzten. Noch keiner hatte sich konkret die Auswirkungen des Einwandererstils auf die deutschen Muttersprachler angeschaut.

Doch wie stellt man so was an? Ich konnte ja schließlich nicht einfach Leute befragen, warum sie so sprachen, wie sie sprachen. Die meisten hätten mich wohl verdutzt, wenn nicht sogar verärgert angesehen. Keiner mag Klugscheißer. Laboraufnahmen? Zu künstlich. Während ich darüber nachdachte, hatte ich einen ersten Gesprächstermin mit meinem Doktorvater, bei dem ich gleich einen Dämpfer verpasst bekam. Rein fachlich natürlich.

»Wo liegt denn Ihr eigentlicher Untersuchungsschwerpunkt?«, wollte er von mir wissen. »Was genau wollen Sie erforschen? ›Türkendeutsch bei Deutschen‹ ist keine wissenschaftliche Beschreibungsgröße, sondern eher eine Diskriminierung.« Damit hatte er leider recht.

Reichlich verunsichert setzte ich mich nach dem Gespräch in das nächste Café und versuchte, meine Gedanken zu ordnen und zu Papier zu bringen. Zwar wurde darüber mein Kaffee kalt, aber dafür wurde mir nun etwas klarer, was genau ich untersuchen wollte: Woher kommt der verkürzte Satzbau? Und wer sind die Sprecher? Was mich ursprünglich auf das Thema gebracht hatte, sollte der Kern meiner Arbeit werden – das Auslassen von Wortkombinationen aus Präposition und Artikel wie beispielsweise »zum«, »ins«, »ans« und »zur«. Wir Linguisten nennen diese Kombinationen »Kontraktion«. Das Weglassen nannte ich fortan »Kontraktionsvermeidung«, die davon geprägte Art zu sprechen »Kurzdeutsch«.

Kurzdeutsch

Die Bezeichnung Kurzdeutsch wählte ich deshalb, weil es sich um ein Phänomen handelt, bei dem es um Verkürzungen im allgemeinen Sprachgebrauch geht. Wie wir später sehen werden, gesellen sich dazu noch weitere Sprachphänomene, die alle zusammen diese neue Umgangssprache bilden.